

Berliner Familien-Zeitung

Empire aus eigener Kraft

Von Willy Meyer, Hauptmann a. D.

II. Andrew Carnegie

Andrew Carnegie (englische Aussprache: Karnähgi) wurde am 25. August 1835 in Dunfermline in Schottland geboren. Sein Vater betrieb dort die Handweberei. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts kam in Schottland die Dampfweberei auf. Der alte Carnegie verpachtete es, sich rechtzeitig aus der Dampfweberei umzustellen. Er geriet daher ins Geld. Da seine Lage wirtschaftlich immer schlimmer wurde, beschloß er mit seiner Familie nach Amerika zu gehen und Verwandten die in Pittsburg wohnten, auszuwandern. Amerika zeigte ihm als politisch, da er ein radikaler Revolutionär war. Diese politische Überzeugung ist auch auf seinen Sohn Andrew übergegangen, der in seiner Jugend geradezu einen politischen Fanatismus an den Tag legte. Schreibt er doch von sich selbst:

„Ich hätte als Kind einen König, einen Herzog oder einen Herzog, ich hätte einen Namen und hätte eine Erziehung als ein Aristokrat gegen den Staat und somit als besondere Hebelkraft betrachtet.“

1848, Andrew war damals gerade dreizehn Jahre alt, verließ er die Eltern die Möbel, bewegte sich nach 20 Meilen und wanderte nach Amerika, nach Pittsburg aus. Dort nahm der Vater Carnegies die Handweberei wieder auf. Gleichzeitig sorgte er selbst für den Absatz seiner Waren, indem er als Hausierer herumging. Die Mutter verdiente sich einen Zubehör zum Haushalt durch Nähen von Schuhen. Andrew wurde Arbeitsschüler in einer Spinnfabrik. Nach etwa zwei Jahren ließ sich ihm Gelegenheit sich zu verbessern. Er wird Dechantenlehre. Diese Stellung gewährt ihm mehr freie Zeit als die vorige. Er mußte nicht auf. Der Oberst Anderson hatte bemerkt, daß er keine Bibliothek den jungen, unentwickelten Lesern der Stadt kostenlos zur Verfügung stelle. Jeden Sonntag holte sich Carnegie die Bücher der arbeitsfreie Mittag, wie die langen Stunden des Nachmittags waren erfüllt durch das Buch, das ich immer bei mir trug und in dem ich in jeder noch so kurzen Pause las, die ich während meiner Arbeit erübrigen konnte. Diese Zeiten lesen wie in der Selbstbiographie Carnegies, auf die sich diese Ausführungen stützen. (Andrew Carnegie, „Geschichte meines Lebens“, Verlag R. F. Köhler, Leipzig, Bearbeitung von Professor Dr. Johannes Werner.) Vom Obersten Anderson sagt Carnegie:

„Ich verbande ich meine Liebe für die Literatur, die ich nicht für alle Schätze der Welt einzutauschen möchte. Nichts hat soviel dazu beigetragen, meine Antworten und mich vor schlechter Gesellschaft und üblen Gewohnheiten zu bewahren, wie die Wohltat des Obersten.“

Später hat Carnegie seinem damaligen Wohltäter ein Denkmal gesetzt. Er trägt die Inschrift:

„Dem Oberst James Anderson, dem Begründer der Bibliothek in Dunfermline. Er stellte seine Bücher an jedem Sonntagabend nachmittags den jungen Arbeitern zur Verfügung und widmete nicht nur seine Bücher, sondern auch sich selbst diesem Liebesheld, in dem er selbst als Bibliothekar tätig war. Dieses Denkmal errichtete ihm in dankbarer Erinnerung Andrew Carnegie, einer der jungen Arbeiter, denen auf diese Weise die wichtigsten Schätze der Wissenschaft und Dichtung zugänglich wurden, die allein der Jugend den Aufstieg ermöglichen.“

Aber Carnegie nutzte die Stunden der Arbeitsbereitschaft während des Tages- und Nachtdienstes im Telegraphenbureau noch anders aus. Er lernte den Morseapparat bedienen. Dieser Kenntnis verbandte er es, da er bald als Hilfs Telegraphist angestellt wurde. Das war einer der ersten, die es verstanden, die eingehenden Telegramme nach dem Gehör aufzunehmen. „Das war damals noch eine so seltene Fertigkeit, daß manche Leute den Dienstraum besuchten, um sich das Kunststück anzusehen. Ich wurde ordentlich berührt darüber“, heißt es in seinem Buche.

Ein Jahr später tritt Carnegie von der Telegraphengesellschaft zur Pennsylvania Eisenbahn über. Nach Verlauf von sechs Jahren ist er insofern tätig, die Zuverlässigkeit und Initiative Direktor der Abteilung Pittsburg der Pennsylvania Eisenbahn. Nach weiteren sechs Jahren, in denen er hat ein kleines Vermögen erworben und erpart hatte, legte er seine Stellung bei der Eisenbahngesellschaft nieder, um als selbständiger Kaufmann sein Glück zu machen. Nachdem er schon vorher sich an der Gründung von Gesellschaften und ähnlichen Betrieben, wie dem Bau von Dampfschiffen beteiligt hatte, schließt er, der Einunddreißigjährige, zur Gründung der Pittsburger Lokomotivfabrik. Zur darauf entfallen — hauptsächlich durch seine Initiative — die Union-Eisenwerke, und bald danach fand die Vereinigung der zum großen Teil ihm gehörigen Woodruff'schen Schmelzwerksgesellschaft mit der Pennsylvania Eisenbahn. Der Bau von Hochofen, die Gründung von Röhrenwerken, große finanzielle Transaktionen gütigen, Carnegie wird immer reicher und reicher. 1874 werden die Stahlwerke eröffnet, die im ersten Monat schon einen Gewinn von einhundert Dollar abwerfen. Erzgruben und Kohlenfelder werden gekauft, andere Eisenwerke werden erworben. Die Macht Carnegies auf dem Gebiete der Eisenindustrie wächst und schwillt und macht ihn schließlich zum König auf diesem Gebiete.

Aber Carnegies Lebensziel und Ideal gingen weniger dahin, Reichtum zu erwerben, als ihn nutzbringend anzuwenden. Mit 66 Jahren — noch in voller körperlicher und geistiger Frische — zieht er sich 1901 vom Geschäftsbetrieb gänzlich zurück, um nur noch in der Verteilung seines riesigen Reichtums und seines geistigen Interesses zu leben. Er verkaufte seine Werke, deren letzter jährlicher Reingewinn vierzig Millionen Dollars betrug, an Morgan zum Selbstkostenpreis. Bei seinem Abgang errichtete er für die Arbeiter seiner Werke einen Unterstützungsfonds von vier Millionen Dollars für seine Mitarbeiter — er stets auf gefolgt, ist jedoch übergriffen seitens der Arbeitnehmer mit unbeeuglicher Energie entgegengetreten.

Carnegie ist wohl einer der ersten Unternehmer, der den gleichen Kohrtarif eingeführt hat, welcher — nach seinen Worten — im Glück wie im Unglück Kapital und Arbeiterschaft zu Gefährten macht. An einer Stelle seines Buches finden wir die schönen Worte:

„Kapital, Arbeiterschaft und Arbeitgeber sind wie ein dreibeiniger Stuhl, alle drei Beine sind gleich unentbehrlich, und keines hat einen Vorzug vor den beiden anderen.“

Hern von den Geschäften widmete Carnegie den Hauptteil seiner Zeit, wie schon gesagt, der Wohltätigkeit. Es entstand das „Carnegie-Institut“ in Washington (Bibliothek, Museum, Planetarium, Observatorium), die Förderung der Forschung. Es unterhält beispielsweise das Institut ein Observatorium auf dem Mount Wilson in Kalifornien und eine aus Holz und Bronze hergestellte Nachbildung der Erde, die die Erdbevölkerung nachrichtlich und schon manchen Fehler zum Wohle der Schiffahrt berichtigt hat. Es entsetzt der „Heldensfonds“, dessen Zweck ist die Belohnung von Helden und die Unterstützung der Angehörigen von Helden, die bei Rettungstaten verunglückt. Es entsetzt ferner eine große Anzahl von Pensionen, zur Unterstützung von Unberuflichen, Eisenbahnern und anderen. Besonders hervorgehoben sei, daß Carnegie, der ein tiefgehendes Interesse für Literatur hatte, 2800 Bibliotheken gestiftet hat. Außerdem hat er englischen und amerikanischen Kirchen zirka 8000 Orgeln geschenkt. Die strenggläubigen schottischen Hochländer erhoben den Vorwurf gegen ihn, daß er den christlichen Gottesdienst dadurch entwürdigte, im Gottesdienst dürfte nur die menschliche von Gott verliehene Stimme gebraucht werden und es sei eine Sünde, wenn man Gott „mit einer Reihe von Pfeifen dienen wolle.“

Reichlich bedacht hat Carnegie auch seine schottische Vaterstadt Dunfermline. Carnegie hat eine ganze Reihe von Büchern geschrieben. In dem Buche „Im amerikanischen Biergebiet durch England“ gibt er seine Anfangsjahre an seinen Geburtsort durch die Worte Ausdruck:

„Das Meiste für den Mohammedaner, Venanzes für den Hindu, Jerusalem für den Christen ist, alles das ist Dunfermline für mich.“

Dunfermline erhielt durch Carnegie eine Volksbibliothek, eine Bibliothek und den herrlichen Park von Pittencree, der in eine öffentliche Anlage verwandelt wurde. Im ganzen hat Carnegie für öffentliche Stiftungen 350 Millionen Dollars gegeben, dazu kommt noch eine erhebliche Summe für private Stiftungen. Als Gegenleistung dürfen gelten die Ernennung Carnegies zum Ehrenbürger von 24 Städten, das Ehrenbürgeramt von mehreren Universitäten, die Ehrenmitgliedschaft von 190 wissenschaftlichen Instituten und Gesellschaften sowie zahlreiche Orden und Ehrenzeichen.

Allgemein bekannt ist das mannhafte Eintreten Carnegies für den Friedensgedanken, insonderheit für die Schiedsgerichtsbarkeit. Er sprach darüber:

„Der Tag, an welchem das internationale Schiedsgericht in Kraft tritt, wird zu den bewundernswürdigsten Tagen der Weltgeschichte zählen. Er wird das Ende des gegenseitigen Mordens bedeuten, dieses grauenvollsten und schmerzhaftesten aller Verbrechen. Dieser Tag soll für alle Völker ein Festtag sein; ich glaube, daß er kommen wird — und vielleicht eher, als man erwartet. Dann aber werden viele, die heute noch als Helden gepriesen werden, der Veressenheit anheimfallen, weil sie es unterlassen haben, an Stelle des Krieges Frieden und Menschenliebe zu predigen.“

Der Friedensstempel im Haag, der der Sitz des internationalen Schiedsgerichtes sein soll, verdankt Carnegie sein Entstehen. 1903 stiftete der Amerikaner die dazu erforderlichen Mittel. Sieben Jahre später errichtete er die „Carnegie-Stiftung für den Weltfrieden“ in Höhe von zehn Millionen Dollars, zur Abschaffung des internationalen Krieges, dieses Schandflecks der Kultur.“

Ende der achtziger Jahre drohte ein Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Chile auszubrechen. Das ist nicht dazu kam, dürfte zum guten Teil auf die Einwirkung Carnegies auf den Präsidenten Harrison zurückzuführen sein. Carnegie setzte sich mit seinem großen Einfluß für eine friedliche Lösung ein, obwohl ein Krieg ihm, dem größten Stahlfabrikanten Amerikas, Millionen in den Schatz geworfen hätte.

Des ferneren hat sich Carnegie — allerdings erfolglos — gegen die Annexion der Philippinen gewandt. Er hätte es lieber gesehen, wenn sich die Herrschaft seines Vaterlandes auf den amerikanischen Kontinent beschränkt hätte. Ueber die Annexion urteilt er:

„Die Besitzergreifung der Philippinen bedeutet einen Schandfleck für uns...“

Mit diesem Schritt hat unsere Republik den ersten schwerwiegenden Fehler auf dem Gebiete der internationalen Politik begangen, der sie in den Strudel des Militarismus und des Wettrüstens zur See hineinziehen wird.“

Carnegie hatte freundschaftlichen Verkehr mit einer großen Anzahl hervorragender Geistesgrößen, sowie auch mit westbekannten Staatsmännern. Den Kaiser Wilhelm II. hat er zweimal besucht. 1913 überbrachte er dem Monarchen anlässlich des fünfundsiebzigjährigen Regierungsjubiläums eine Glückwunschkarte. Am 18. des Kaiser ihn erwiderte, rief er aus: „Carnegie! 25 Jahre Frieden!“ Carnegie antwortete:

Die Geißel der Fünfhundert

ROMAN VON VICTOR HELLING

[1. Fortsetzung.]

[Redaktion verboten.]

„Wissen Sie, daß es der bekannte französische Großindustrielle Louis Grenier ist, der tot auf Ihrer Schwelle liegt? Wollen Sie sich nicht zuerst über diesen entsetzlichen Fall äußern?“

„Grenier? Wie kann ich etwas über den Mann ausfragen? Ich betrete gerade das Haus — ich bin im Auto hierher gefahren worden. Eine namentliche Angabe wegen meiner Frau...“

Kommissar Kirchbach war nahe daran, die Gebärde zu verlieren. Was war nun eigentlich los? Gatte er es laut gefragt? Der Diener antwortete jedenfalls pöblich: „Ich möchte darauf schwören, daß das die ‚Geißel der Fünfhundert‘ war... ich meine, verheißerte er sich, als sich der Kommissar wie elektrifiziert herumdrückte und die Augen vor weis wie groß aufriß — „ich meine, die Raubmörder, die auch den alten Herrn Paul Hortenbach umgebracht haben.“

„Zu dritt kamen sie zu uns herein“, erzählte nun auch Bertha, die Köchin. „Alle mit vorgehaltenen Revolvern. Ehe ich mucks machen konnte, hatten sie mir schon ein Tuch über den Kopf gezogen.“

Und das Zimmermädchen bestätigte: „Ich fiel vor Schreck in die Knie. Die Mündung des Revolvers war dicht vor meinem Tische. Ich bin auch gleich gefallen.“

„Und alles war das Werk von Sekunden!“ fuhr der Diener fort.

Staatsanwalt v. Gahdorf erhob sich plötzlich. „Haben Sie uns allein“, sagte er zu den Hausangestellten. Er hatte sich endlich lo weit gefaßt, daß er den Gehörgang der Dinge, der ihn, wie er doch, einnahm um den Verstand gebracht habe, einigermaßen zusammenhängend und chronologisch erzählen konnte. Kommissar Kirchbach sprach wiederholt auf und kam nicht aus dem Staunen heraus.

„Meine Frau war zu ihrer Schneiderin gefahren. Sie wollte dann noch Besorgungen auf der Louisenstraße machen. Ich blieb hier und las meine Korrespondenz“, berichtete der Staatsanwalt. „Ich fuhr einmal, wie ich mich jetzt erinnere, neröus auf, weil die Dienstmoten vor der Tür Wärm machten. Es wurde eine Tür unfast ins Schloß geschlagen. Dann sparrte es vor der Tür. Ich wollte nachsehen, was es war. Jetzt weiß ich, daß es das Geräusch meines Fernsprechanrufes geräuschten wurden. Ich hatte noch nicht die Tür erreicht, da ging diese auf und ich hatte die Mündungen zweier Brownings vor mir.“

„Zweiter!“
„Der dritte Gannner muß bei den übermümpelten und Chorophon oder etwas ähnlichem betäubten Beuten geblieben sein. Der eine der beiden Gannner war ein wöhrer Hüne. Der andere sehte mich unwahrscheinlich nach mehr in Verwirrung. Denken Sie, es war mir nicht anders, als wenn mein Spiegelbild zur Tür herentrat!“

„Ist...?“
„Jawohl, mein liebhaftiges Spiegelbild. Mein zweites Ich! Wie ich dann sehen sollte, hatte sich der Kerl mit Fleisch in meine — meine Nase geworden. Er erklärte den Grund später. Das ist besonders peinlich, lieber Kirchbach, und deshalb mußte ich Sie zuvörderst unter vier Augen sprechen. Das darf nicht ruckbar werden. Der Mann — aber lassen Sie mich der Reihe nach erzählen! Diese Banditen haben vollkommen elegant aus. Sie bedeuten mir, daß jeder Widerstand meinerseits nutzlos sei... der Fernsprecher abgeknippt, die Bedienten unschuldig gemacht, das Haus unversetzt. Es stimmte leider alles.“

Der Unmensch, der sich meine Nase geborgt hatte, sagte in fließendem Deutsch — ohne jeden Gedanken an den Akzent: — „Sie werden meinen Kollegen — den Hünen neben ihm, nicht wahr? — sofort nach dem Gerichtsgefängnis Moabit begleiten, Herr Staatsanwalt v. Gahdorf. Sie werden persönlich die sofortige Freilassung von Carnaris veranlassen.“

„Anerknen! Also doch die Carnari-Geute!“
Herr v. Gahdorf nickte. „Ich schüttelte natürlich den Kopf. Ich erklärte, lieber liebe ich mich über den Hufen schießen. Der Lump — ich finde keinen stärkeren Ausdruck — der Lump lachte infam und überdrehte mir einen Brief... diesen Brief hier, den Sie noch auf meinem Schreibtisch finden müssen...“

Herr v. Gahdorf fuhr mit seinen Fingern über die Blatte Bergebens.

„Der Strich hat ihn beigehört. Das war zu erwarten!“ sehte er dann. „Eamt der Lode meinet Frau an sich genommen!“

„Und bei dieser ecksten aller Aufgaben sind Sie unser Hauptverbündeter.“

Als 1914 der Weltkrieg ausbrach, beendete Carnegie seine biographischen Aufzeichnungen. Er empfand sie als ungesund; alle persönlichen Angelegenheiten erschienen ihm zu niedrig. 1914 war, der Optimist, der seine Änten immer in Schwärze verpackte, trotz seiner 79 Jahre noch frisch und rüstig. Fast täglich hat er noch Golf gespielt, geschwommen und geübt. Aber das Unglück, das über die Welt hereinfloß, schlug ihn nieder. Seine Gattin schreibt: „Es brach ihm das Herz“. Er alterte zusehends, fing an zu kränken, stiebt dahin und starb am 11. August 1919.

„Der Lode... Ihrer Frau — Gemahlin?“

„Ja“, fuhr Herr v. Gahdorf, sich die Stirn abwischend, fort. „Der Brief trug die mir wohlbekannteste Schriftzüge meiner armen Frau! Er enthielt eine Lode von ihr. Auf dem Bogen stand: ‚Lieber Albert! Tue, was diese Leute von dir verlangen. Sie haben mich entführt und halten mich gefangen. Sie werden mich töten, wenn du nicht Lion Carnari befreist. Sie haben mir eine Lode abgeknippt und wollen damit zu dir gehen. Hilf mir! Manueta — Das war ungefähr der wörtliche Inhalt des Briefes. Während ich ihn las und mir der Atem stockte — denn ich erkannte die zweifelhafte Ähnlichkeit sowohl der Lode, wie der Handschrift meiner Frau — sagte der Raubmörder: ‚Ich habe dem Briefe nichts hinzuzufügen. Sie sehen, es ist unecht. Sie opten zugleich Ihre Frau Gemahlin.‘

Und dann legte er hinzu: ‚Wir haben es Ihnen leicht gemacht. Wir tauschen einfach die Rollen. Ich habe mir erlaubt, für Ihr Mißi Sorge zu tragen. Sie können jederzeit schwören, daß Sie dieses Haus nicht verlassen haben. Es ist auch besser, man sieht Sie hier ruhig am Fenster...“

„Einfach unerhör! Das flattert auf Gipfel!“
„Ich nehme an, mein unverdächtig Doppelgänger hat in der Tat meine Rolle am Fenster gespielt, während ich...“

„Doch nicht etwa...?“

„Doch! Ich habe mich der Vergewaltigung — meiner Gattin gefügt. Ich habe Lion Carnari persönlich befreit!“

„Altmädiger! — Das heißt... ich fühle mit Ihnen! Sie hatten keinen Ausweg? Absolut keinen? Auch unterwegs nicht? Auch in Moabit nicht?“

„Nix!“ sagte der Staatsanwalt mit gebrochener Stimme.

Kommissar Kirchbach hatte sich seken müssen. Das war der stärkste Lode, der ihm je vorgekommen war!

Er erfuhr, daß es im Auto nach Moabit gegangen war. Der Mann, der Staatsanwalt v. Gahdorf kopierte, war in der Villa zurückgeblieben, vor deren Portal ein Schwupmann Wache gestanden hatte. Natürlich gleichfalls eine Junitation! Neben Herrn v. Gahdorf, den angeblich nur die wachstümliche Angst um seine Gattin bereitwillig habe finden lassen, habe der riesige Kerl Gannnam und sei nicht von seiner Seite gewichen, bis tatsächlich auf die persönliche Mitwirkung Herrn v. Gahdorfs hin die Gefängnisdirektion die sofortige Auslieferung des sogenannten Lion Carnari, zwecks Überführung zu einem erneuten Verhör und einer Konfrontation, wie Herr v. Gahdorf in seiner Einnacht unter Druck seiner Peiniger habe erklären müssen, erfolgt sei. Ueber seiner Schritte sei ihm bis ins Kleinste vorgezeichnet, immer wieder mit der Lösung seiner Gattin droht worden.

„Aum doch sich die Zelle vor dem Schwererbrecher geöffnet hatte, nahmen ihn“, fuhr Gahdorf fort, „zwei Schwulente in Empfang, die mir sofort als falsche Polizisten erkennen waren. Der eine sah wie ein Spanier oder Portugiese, belächelte mich wie ein Deutscher aus. Ich knirschte mit den Zähnen und sah seinen Ausweg, einem der Gefängnisbeamten einen verbotenen Wink zu geben. Es war und bleibt das fürchterlichste Ereignis meines Lebens.“

„Sofort alarmiere ich alles, was Deine hat!“
„Aber nicht, bevor meine Frau aus den Händen dieses Verbrecher gerückt ist!“

„Aber, Herr Staatsanwalt!“ Das war eine Zustimmung, auf die Kommissar Kirchbach unter seinen Umständen einzugehen wollte. Er benötigte auch die Einnichten des Reichsanwalts Feuerbach sand, zu verschwinden, worauf er in das nächste Haus eilte und niemand die Bedrohung zu Hilfe rief. Er war selbst ganz taput vor Aufregung.

Und Reichsanwalt Feuerbach II erging es nicht viel anders. Er war in Moabit gewesen und hatte seinen Ohren nicht getraut, als man ihm vermeldete, Lion Carnari sei vor einer Verleumdung von Staatsanwalt v. Gahdorf und einem großen, stattdessen Kriminalbeamten aus seiner Zelle im sogenannten Mörderblock abgeholt worden.

(Fortsetzung folgt.)

Beamtliche Beauftragte: für Post, Kautelen und die Beilagen: Karl Bitter, Berlin-Neukölln; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Landes: Heinrich Beyer, Berlin; für den Südteil: Paul Gräbe, Berlin-Charlottenburg. In unregelmäßiger eingetragene Monatshefte über, die Redaktion keine Verantwortung.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.